

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 44 (1964-1965)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHER

DAS MILITÄRISCHE KRÄFTESPIEL IN AFRIKA

Innerhalb weniger Jahre haben sich die ehemaligen Kolonialmächte aus Afrika zurückgezogen. Dieser Rückzug erfolgte oft überstürzt und noch bevor die Voraussetzungen für eine eingeborene Regierungsgewalt geschaffen waren. Die Kolonialmächte ließen damit ein militärpolitisches Vakuum zurück. Ein solcher Zustand ist naturgemäß instabil; er zieht Kräfte an, die diese Leere ausfüllen wollen. Die innerstaatlichen und innerkontinentalen Kräfte sind nicht stark genug, um gegeneinander aufzukommen. Sie stützen sich deshalb gezwungenermaßen auf Hilfe von außen. Afrika ist damit zu einem weltpolitischen Gefahrenherd geworden. Erst wenn die Regierungen dieser jungen Staaten in der Lage sind, die innerstaatliche Ordnung aufrechtzuerhalten und ihr Land vor dem Zugriff eifersüchtiger und machthungeriger Nachbarn zu schützen, wird hier allmählich Ruhe eintreten. Der Stand der militärischen Bereitschaft der einzelnen Staaten ist deshalb auch von weltpolitischer Bedeutung.

In den *Adelphi Papers* veröffentlicht das *Institute for Strategic Studies* in London das Ergebnis seiner Untersuchungen. Im August 1964 erschien in dieser Schriftenreihe eine Untersuchung über das militärische Gleichgewicht in Afrika¹. *Neville Brown* hat das gesammelte Material statistisch ausgewertet. Einer ersten Zusammenstellung entnehmen wir die Bevölkerungszahl, die Verteidigungsausgaben und die Stärke von Armee, Marine, Luftwaffe und Polizei eines jeden der 36 Staaten. In zwei weiteren Aufstellungen sind die militärischen Kräfte einzelner Gruppierungen einander gegenübergestellt. Die größte Kräfteansammlung liegt in Nordafrika, das seinerseits wiederum durch das ägyptische Übergewicht gekennzeichnet ist. Weitere, weniger hervorstechende Kräftezentren liegen in Äthiopien, im Kongo und in Südafrika. Dazwischen liegen aber die großen Gebiete mit Staaten, die über kaum nennenswerte Streitkräfte verfügen.

F. W. Gutteridge schickt dem statistischen Teil einige allgemeine Betrachtungen voraus. Es war nicht leicht, die statistischen Angaben zu sammeln, da von Regierungsseite kaum etwas veröffentlicht wurde. Nur durch Vergleich und gegenseitige Überprüfung von Quellen aus zweiter oder dritter Hand war es möglich, einigermaßen verlässliche Angaben zu machen. Schwer ist auch die Bedeutung der als Polizei bezeichneten Kräfte abzuwägen. Bestimmt bilden sie zunächst einen innenpolitischen Faktor, der die Regierung vor Herrschaftsgelüsten der Armee deckt. Wie weit sie auch als Machtfaktor nach außen in Rechnung gesetzt werden können, ist nicht immer leicht zu beurteilen. Die Größe der Armee und ihre materielle Ausrüstung für sich allein genommen können die militärische Stärke der einzelnen Staaten nicht widerspiegeln. Die innenpolitischen Verhältnisse, die soziologische Struktur der Armee, das ethnische Verhältnis zwischen der Offiziersklasse und der Truppe bilden mindestens ebenso bestimmende Faktoren. Die Möglichkeiten eines Landes, militärisch innen- oder außenpolitisch zu intervenieren, kann nur bestimmt werden, wenn alle diese Gesichtspunkte in das richtige Verhältnis zueinander gebracht werden. Oft ist auch des anderen Schwäche von größerer Bedeutung als die eigene Stärke. In dieser Studie ist die Hilfe durch Drittmächte nicht berücksichtigt, obwohl auch sie die militärische Stärke entscheidend beeinflusst. Das *Institute for Strategic Studies* beabsichtigt, diesen Fragenkomplex nächstens in einer besonderen Studie zu behandeln.

Die Armeen der afrikanischen Staaten sind kaum in der Lage, militärische Operationen in weit entlegenen Gebieten zu führen. Selbst die nordafrikanischen «Großmächte» sind dazu nicht befähigt, das zeigen unter anderm die Schwierigkeiten, in die sich Ägypten mit dem jemenitischen Abenteuer gestürzt hat. Auch die Drohungen der pan-

afrikanischen Staaten gegen Südafrika entbehren der realen Grundlage — es sei denn, außerafrikanische Großmächte ließen sich herbei, ein solches Unternehmen zu unterstützen. Einmal mehr sehen wir, daß militärische Schwäche den Frieden gefährdet und nicht stärkt, wie so manche pazifistische Kreise meinen.

Die instabile Lage in Afrika kann für uns große Auswirkungen haben. Es ist deshalb

gut, wenn wir uns mit den politischen Verhältnissen auf dem schwarzen Kontinent befassen. Die besprochene Studie ist ein wertvolles Hilfsmittel für diese Arbeit.

Fritz Wille

¹Neville Brown and F. W. Gutteridge: *The African Military Balance*, Adelphi Papers, number twelve. The Institute for Strategic Studies, London WC 2, 1964.

50 JAHRE SCHWEIZER FLUGWAFFE

Im Schatten der großen Kontroverse um die massiven Nachtragskredite für den Lizenzbau des Kampfflugzeuges Mirage III S feierte unsere Fliegertruppe im verflossenen Jahr ihr fünfzigjähriges Bestehen. Blickt man auf das vergangene halbe Jahrhundert zurück, so läßt sich eine ungestüme technische Entwicklung verfolgen, deren Ende auch heute noch nicht abzusehen ist. Nicht nur die Flugdemonstrationen, die — verbunden mit einer Schau von historischen Flugmaschinen — zur Feier dieses Jubiläums auf verschiedenen Flugplätzen unseres Landes durchgeführt wurden, veranschaulichten diesen gewaltigen Schritt vom Gestern zum Heute. Die Fliegertruppe läßt in einem Buche die Zeit der Gründung der Flugwaffe und die anschließenden Jahre der Entwicklung lebendig werden, legt über das Heute Rechenschaft ab und versucht außerdem, in die Zukunft dieser Waffengattung zu blicken¹. In einem Vorwort zu dieser Publikation weist der Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat *Chaudet*, auf die große Bedeutung dieser Waffe hin: «Wenn die zivile Aviatik einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern ausübt, so beherrscht die Luftwaffe durch ihre Mittel und Möglichkeiten die Einsatzdoktrin der Armeen, die Strategie der Mächte oder Mächtigkeitsgruppen, die sich auf Grund ihrer ideologischen oder rassenmäßigen Zugehörigkeit oder auch aus wirtschaftlichen Interessen gegenüberstehen. Für ein Land wie

das unsrige wirft die Militäraviatik Probleme verschiedenster Art auf.»

Diese Probleme bestehen seit dem Jahre 1913, als die Schweizerische Offiziersgesellschaft das gesamte Volk zu einer Sammlung aufrief. Mit dieser «Nationalen Spende für die Schaffung einer Militäraviatik», zu deren Gunsten Flugtage, Kollekten, Sportveranstaltungen, Konzerte, Verkauf von Luftpostmarken und -karten organisiert wurden, konnte der Grundstein zur heutigen Fliegertruppe gelegt werden. Das Ergebnis dieser Aktion ermöglichte den Ankauf von 5 Flugzeugen, 14 Motoren und 1 Flugzeugtransportauto sowie den Bau eines Hangars in Dübendorf.

Unterstützt von zahlreichen hervorragenden Bildern zeigt Oberst i. Gst. *Wetter* das darauffolgende Werden und Wachsen der Fliegertruppe. Der Autor schildert die Formierung unserer Flugwaffe im Jahre 1914, deren Hauptaufgabe vorerst die Aufklärung war. Während des ganzen Ersten Weltkrieges beschäftigten sich die ersten Piloten mit dem inneren Aufbau, der Schulung und vor allem mit der Beschaffung der Flugzeuge. (Die Festschrift stellt die wichtigsten Typen — vom Blériot bis zur Mirage III S — in Wort und Bild vor.) Als im Jahre 1936 die Fliegertruppe zur Waffengattung erhoben wurde, erhielt sie drei Hauptaufgaben zugewiesen: Abwehr der feindlichen Luftstreitkräfte an der Front und im Heimatgebiet, selbständige operative Aufgaben für die Flugwaffe nach Weisung der Armeeführung.

und direkte Zusammenarbeit mit den Erdtruppen. Nicht zum besten stand es mit der Ausrüstung unserer Flugwaffe, als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach. Lediglich 3 von insgesamt 21 Fliegereinheiten konnten als kriegstüchtig bezeichnet werden. Dank dem Ankauf und Lizenzbau weiterer Maschinen konnte schließlich diese Lücke geschlossen werden. Für die ganze Zeit des Aktivdienstes hatten nun die Flieger- und Fliegerabwehrtruppen den Neutralitätsschutz sicherzustellen. Die im Text eingefügte kleine Tabelle gibt Auskunft über die Tätigkeit unserer Piloten, deren Angriffsgeist zu einem eindrucklichen Symbol unseres Widerstandswillens wurde.

Heute läßt sich die Bilanz dieser fünfzig Jahre ziehen, nicht zuletzt im Hinblick auf das Flugmaterial, das wohl teurer geworden ist, aber auch ein Vielfaches von früher zu leisten vermag. Augen, Gehirn und Fäuste heißen heute die drei Elemente, aus denen sich unsere Luftraumverteidigung zusammensetzt. Die Augen — die Radarüberwachungs- und Fliegerbeobachtungsorganisationen — ermöglichen es, einen eventuellen Gegner in der Luft frühzeitig zu erkennen. Alle gelieferten Nachrichten über die Luftlage werden an einer zentralen Stelle — dem Gehirn — zusammengefaßt, gespeichert, dargestellt und beurteilt. Auf Grund dieser Auswertungen werden schließlich die Abwehrmittel — die Fäuste — eingesetzt. Zahlreiche Beiträge befassen sich mit diesen Problemen der heutigen Luftraumverteidigung.

Oberst *Bärtsch* und Hptm. i. Gst. *Gurtner* umreißen den Aufgabenbereich der für die Feinderkennung lebensnotwendigen Radarüberwachungs- und Fliegerbeobachtungsorganisationen, während Oberst i. Gst. *Loepfe* Zweck und Ziele der Luftaufklärung mit Flugzeugen darstellt. Zur Luftverteidigung und zum Problem der Rolle der Flugwaffe in der Landesverteidigung äußert sich der Kommandant der Flugwaffe, Oberstbrigadier *Bloetzer*. Er legt dar, daß der Neutralitätsschutz in erster Linie eine reine Jägeraufgabe sei, die unter erschwerten Umständen durchgeführt werden müsse, weil einer eventuellen Bekämpfung eine Warnung vorausgehen habe. Der Verlust des Überras-

chungsmomentes, der durch die einem eventuellen Kampf vorausgehende Warnung notwendigerweise eintritt, sei deshalb ein weiterer Grund, daß für den Neutralitätsschutz nur Jagdflugzeuge höchster Leistungsfähigkeit verwendbar seien und daß auch an die präzise Führung vom Boden aus hohe Anforderungen gestellt werden müßten. Eine der Aufgaben unserer Flugwaffe im Kriege, die Feuerunterstützung für die Erdtruppen, ist das Thema eines Aufsatzes aus der Feder von Major *Isler*. In einem zweiten Beitrag untersucht er ferner die Stellung des Menschen in einer technischen Waffe. Daß nicht allein die Technik und das Kriegsmaterial, sondern der Geist, der Wille und die Persönlichkeit des Piloten im Cockpit maßgebend zum Erfolg im Kampf beisteuern, kommt auch im Aufsatz des Chefarztes des Fliegerärztlichen Institutes, Major *Hardmeier*, zum Ausdruck. Doch nicht nur im Cockpit, auch bei der Bodenorganisation ist der einzelne Mensch von ausschlaggebender Bedeutung. Oberst i. Gst. *Wetter* hält fest, daß nur eine leistungsfähige und zuverlässige Bodenorganisation die Grundlage für einen wirkungsvollen Einsatz der Flugwaffe sein könne. Dies gilt auch für die heute im Aufbau begriffene Heeresflugwaffe — auch ihr ist ein Beitrag gewidmet — mit ihren Helikoptern und leichten Starrflügelflugzeugen.

Die Zukunft unserer Flugwaffe skizziert Hauptmann *Lécher*, Chef des Nachrichtendienstes der Abteilung für Flugwesen und Fliegerabwehr. Er zitiert die Ausführungen General Schriever, Kommandant des USA-Luftwaffensystemkommandos, über die zukünftige Flugzeugentwicklung in den USA. Diese Pläne verraten schon heute, daß auch in den siebziger Jahren dem bemannten Flugzeug wichtige militärische Aufgaben bevorstehen. Die wichtigste waffentechnische Zukunftsfrage für die Schweizer Flugwaffe ist nach Ansicht von *Lécher* mit der eigenen nuklearen Luftrüstung verbunden. Eigene Atombomben würden uns am sichersten vor unrechtmäßigen An- und Zugriffen aus dem Auslande schützen und unsere Neutralität am besten wahren. Es sei unsere Pflicht — so führt der Autor weiter aus — auch in Zukunft immer nach neueren und besseren Me-

thoden der Abwehr Ausschau zu halten, um sie — im Rahmen unserer wirtschaftlichen und militärischen Möglichkeiten — zu berücksichtigen.

Fünfzig Jahre sind vergangen, seitdem die Fliegertruppe aus der Taufe gehoben wurde. Vom Hilfsmittel ist das Flugzeug zu einem dominierenden Teil der Kriegsführung geworden. Die Natur des sich rasch ändernden Fluggerätes und der Flugtechnik bringt es mit sich, daß sich unsere Flugwaffe — soll sie nicht überflügelt werden — ständig erneuern und modernisieren muß. Das vorliegende Buch unserer Fliegertruppe — es geht

weit über ein bloßes Erinnerungsbuch hinaus — zeigt, daß unsere Fliegertruppe jung bleiben muß, um die mannigfaltigen Aufgaben im Rahmen unserer Landesverteidigung auch in Zukunft lösen zu können.

Franz Krucker

150 Jahre Schweizer Flugwaffe. Unsere Flugwaffe und Fliegertruppe gestern — heute — morgen. Ein Bildbuch zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens. Verlag: Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale, Bern 1964.

EDGAR SCHUMACHER: DER EROBERER MENSCH

Es ist immer eine besondere Freude, ein in jeder Hinsicht schönes Buch in Händen zu halten. Auf äußern Umfang kommt es dabei nicht an; es bereitet vielmehr ein besonderes Vergnügen, wenn — wie das hier der Fall ist — auf 85 Seiten jedes Wort mit Bedacht gewählt ist und uns dabei das Ganze in strömendem Flusse unaufhaltsam weiter trägt¹.

Zunächst das Äußere: Man schätzt sich glücklich, zu den 550 zu gehören, die diesen Liebhaberdruck besitzen. Das Schönste, was ein Verleger aufbieten kann, ist hier vereinigt: Garmond Antiqua auf Zerkall-Bütten, geschmackvolle Handarbeit auch im Einband. Die vornehme Ausstattung besorgten im Auftrag von W. Matheson die Druckerei G. Rentsch Söhne in Olten mit Evelyne und Hugo Peller, Buchbinder in Solothurn.

Es handelt sich in diesen Betrachtungen über den Eroberer Mensch um Gedanken, die es wert sind, in solcher Art herausgegeben zu werden; wir sehen voraus, daß in Bälde eine größere, sich an weitere Kreise richtende Ausgabe folgen wird.

Die Vorbetrachtung geht aus von der Tatsache, daß die herrschende Stellung des Menschen auf Erden im Zwielficht von Unbestimmtheiten steht, aber daß dieses Unbestimmte des letzten Zieles und auf jeder Stufe des «Fortschrittes» in Wahrheit ein Segen für uns ist. — Unter dem ehrwürdigen

Stichwort, daß sich der Mensch die Erde untertan machen soll, wird ausgeführt, daß diese Herrschaft von keinem Mitgeschöpf mehr streitig gemacht wird. Zugleich aber wird deutlich, wie der Mensch damit auch in ein fragwürdiges Verhältnis zur gesamten Natur geraten ist, ja, wie der Sieg über die äußere Welt noch lange nicht den Kampf beendet, der ihm zufiel. Denn erst jetzt stellt sich die Frage über das eigentliche Ziel des prometheischen Menschen. Sozusagen zwangsläufig geschah die Ausweitung der Eroberungen durch die Technik, die so weit gedieh, daß der Mensch heute an den «Griff ins Weltall» denkt. Dem Betrachter stellt sich nun nicht allein die Frage nach dem Sinn solcher Expansionen, sondern er wird auch bedrängt durch die Einsicht des drohenden Verlustes eigentlicher Menschlichkeit; ja, darüber hinaus droht die Gefahr, daß sich all diese Eroberungen vernichtend gegen die Menschheit selber wenden. So faßt unser Denker von der «großen Welt» weg die «kleine Welt» des Menschen selbst ins Auge, die eigentliche quinta essentia.

Wenn nun als Ziel des weitem Weges einerseits der gute, andererseits der sich selbst in seiner letzten Möglichkeit und Bestimmung erkennende Mensch gesichtet wird, so weiß Schumacher wohl, daß es sich in beiden Fällen um ein Fortschreiten auf

einem unendlichen Wege handelt; das hat jedoch der Eroberer in einer für ihn selber gefährlichen Weise mehr und mehr vernachlässigt. In keiner Weise wird dem Leser zugemutet, den sittlich indifferenten technischen und zwangsläufigen Fortschritt zu tadeln. Allein noch weit mehr als solche Leistungen zu bewundern, haben wir darauf bedacht zu sein, daß der sittliche Fortschritt dem technischen Schritt hält.

Hier nun weist uns Schumacher mit grimmigem Ernst auf die Tatsache des radikalen Bösen in der Gemeinschaft und im Leben des einzelnen; das heißt dem Teufischen, das als Gemeinheit in Kampf und Eroberung sogar Lust am Leid des andern hat. Die Möglichkeit, in solcher Weise böse zu werden, liegt beinahe unentrinnbar in aller Gewalt. Hier ist der Ort, an dem gefordert wird, dem stets ins Ungemessene drängenden Bösen zu begegnen mit unablässiger Aktivierung des Guten, ja einer Leidenschaft für das Gute, das sich so leicht damit begnügt, in schönem Selbstgenügen anders zu sein als die zur Gemeinheit neigende Welt.

Dabei erweist sich immer deutlicher der religiöse Gehalt der Schrift. Schumacher ist keiner Ideologie verhaftet, weil er die Systeme der Weltdeutung und Welterklärung und die Geschichte der Ethik kennt. Eben darum fühlt man zwar stets neu die Nähe der wahrhaft Großen; allein er hat auch einen

scharfen Blick für «idealistische» Verstiegenheiten, die leicht unser innigstes Begehren verfälschen und irreführen.

Das schöne Werk, das zur Einsicht in die bleibende Unlösbarkeit mancher letzten Fragen führt, kann jedoch nicht anders schließen als mit der dringlichen Forderung an den erobernden Menschen, sich mit einem zuversichtlichen Dennoch! auf den unendlichen, einzig sinnvollen Weg zu begeben. Die vielfach beängstigende Einsicht in den vom Menschen heute erreichten Stand weckt bei ihm nicht nur vage und unnütze Vorsätze, sondern Vertrauen und Freude, die übergehen auf den Leser.

Diese knappe Übersicht läßt die gedrängte Fülle und den Reichtum der Gedanken und Bedenken nicht ahnen. Die schöne Form ist davon nicht zu trennen; ein besonderer Reiz liegt darin, wie auf Höhepunkten der geschlossenen und sich entfaltenden Gedanken sich so oft ein Zeugnis aus der Überlieferung in Form eines Zitates einstellt, immer so, daß es den Weg markiert und uns daran erinnert, daß der Autor drinsteht in der Gemeinschaft mit großen und um den Menschen besorgten Denkern und Führern.

Paul Marti

¹Edgar Schumacher: *Der Eroberer Mensch*. Oltener Liebhaberdrucke, Herbst 1965.